

Eigenart des betreffenden Volkstums gespeist wird¹⁵. Es gibt auch eine verschiedenartige Spiritualität der verschiedenen Orden und Genossenschaften, die in den Regeln, Konstitutionen und nicht zuletzt in der Persönlichkeit des Stifters begründet ist. Die missionarische Spiritualität ist ein seelischer Zustand oder Habitus, der von den besonderen Zielen und Aufgaben der Glaubensausbreitung Inhalt und Formung empfängt. Je mehr aber der Glaubensbote missionarisch denkt, empfindet und sich nach dem Missionsziel geistig ausrichtet, um so größer können die Spannungen werden, die durch Zusammentreffen mehrerer Arten von Spiritualität in seiner Person entstehen. So wird er vor die Aufgabe gestellt, nicht einfachhin die von der Heimat her schon erworbene und mitgebrachte Geistigkeit zu verleugnen oder abzubauen, sondern sie mit der neu zu erwerbenden missionarischen pietätvoll in Harmonie zu setzen. Die Lösung dieser Aufgabe hängt nicht so sehr von feinen intellektuellen Unterscheidungen ab, sondern von der Größe der apostolischen Liebe, die eine entsprechend große Freiheit des Geistes vermittelt: *Amans liber est et non tenetur*. *Dat omnia pro omnibus et habet omnia in omnibus, quia in uno Summo super omnia quiescit*¹⁶.

Philosophisch-theologische Erwägungen zur Kirchengeschichte im missionswissenschaftlichen Gesichtsfeld

Von Studienrat Richard Kleine, Duderstadt

I. Organische Kirchengeschichtsauffassung

Die Tragweite der Enzyklika „*Mystici corporis*“ von Pius XII. beginnt allmählich offenkundig zu werden. Sie spricht die Kirche als ein organisch-lebendiges Gefüge an. Alles Organisatorische und Systemhafte an der Kirche ist nicht ihr eigentliches Wesen. Und dieses ist, als mystischer Leib Christi, letztlich ein Geheimnis, wie es schon die griechischen Väter zum Ausdruck brachten. Vor jeg-

¹⁵ Diese Verschiedenartigkeit begegnet uns schon beim Eintritt der hellenisch-römischen Welt und des Germanentums in die Kirche; vgl. Ildefons Herwegen, *Antike, Germanentum und Christentum*, Salzburg 1932, ferner Th. Grentrup, *Volk und Volkstum im Lichte der Religion*, Freiburg 1937.

¹⁶ *Imitatio Christi* III 5 n. 4.

lichem Leben stehen wir in Ehrfurcht als einem Geheimnis, um so mehr vor dem corpus Christi.

„Was sind 2000 Jahre Kirchengeschichte als Zeitspanne inmitten der unermesslichen Weiten von Raum und Zeit! Wir leben noch in der Urkirche“ († Dechant Jakobs, Mülheim (Ruhr) vor einer Gemeinschaft in Essen 1930). Aus solchem Urteil spricht eine Auffassung von Kirchengeschichte, welche die Kirche in noch jugendlicher Kraft verhalten sich vorstellt. Sie ist ihr nicht eine fertige, geschichtlich jetzt schon oder gar schon seit Jahrhunderten vollendete Größe. Kirchengeschichte heute und morgen faßt sie nicht als die Aufgabe, nur noch räumlich die Kirche bis an die Grenzen der Erde auszudehnen, nachdem ihre zeitliche Entwicklung bereits längst endgültig abgeschlossen sei.

Die missionarische Aufgabe der Kirche in ihrer Erfassung noch nicht christlicher Völker ist nur aus der Kraft einer innerlich wachsenden Kirche erfüllbar, und aus ihrer Erfüllung ergeben sich hinwiederum neue Ansätze, die diese kirchliche Selbstentfaltung weitertreiben. Der räumlich-zeitliche Werdegang der Kirche ist unteilbar. Die Bereiche des Anorganischen weisen nur einen begrenzten Kraftgehalt auf, der durch jede Inanspruchnahme verringert wird und schließlich aufgezehrt ist. Für das Reich Gottes auf Erden aber dürfen wir in noch ungleich höherem Maße den Grundsatz in Anschlag bringen, der von der geheimnisvollen Kraft lebendigen Lebens kündigt: Der Mensch wächst an und mit seinen Aufgaben.

Seitdem 1870 das Vaticanum sich in einem ersten Aufgabenbereich um den Inbegriff von „Kirche“ mühte — vergeblich mühte —, hub ein emsiges ekklesiologisches Forschen an (vgl. Kisters „Ekklesiologie im Werden“, 1938). „Mystici corporis“ stellt teils einen Ertrag dieser Arbeit, teils die Wegweiser für den weiteren glückhaften Werdegang dar. Diese Enzyklika straft also die Auffassung von Kirchengeschichte Lügen, nach welcher Kirche seit längerem schon keine echte geschichtliche Größe mehr gewesen sein soll. Sie bricht vielmehr dem Verständnis wieder freie Bahn, daß Kirche auch heute noch und bis an das Ende der Zeiten ihren geschichtlichen Werdegang durchlaufen wird. Als Fülle des uns durch und in Christus zuströmenden Lebens kann sie nicht zu einem anorganischen Gebilde versteinern. Ihr Werdegang ist Geschichte „par excellence“ und zwar in allen ihren Bereichen. Ihre Geschichte ist nicht im uneigentlichen Sinne Geschichte, ist nicht ein schwacher Abglanz von der Geschichte anderweitiger Größen dieser Welt; sondern umgekehrt sind diese Größen in ihrer Geschichte nur ein-

geschränkte Geschichte gegenüber der Kirchengeschichte — wie ja das Samenkorn, der Sauerteig und das Senfkorn nur ein kümmerliches Abbild von der Keimkraft und Mächtigkeit des Reiches Gottes auf Erden bedeuten. Was Geschichte zu sein vermag und was ihr im Ratschluß Gottes als Sendung zugewiesen ist, das tut uns Gott offenbarend und in immer neuen Aufträgen an uns, die wir aus unserem Glauben zu erfüllen berufen werden, aus der Geschichte seiner Kirche kund. Von ihr her erfährt unsere geschichtliche Schau erst ihre überlegenen Blicklinien. Wenn Christus uns in seinen Gleichnissen zunächst von den irdischen Bereichen aus den tieferen Blick in sein „Himmelreich“ erschließt, so strebt er darüber hinaus als unsere letzte Einsicht an, daß die Fülle des Lichtes von diesem, seinem Reiche aus über diese irdischen Bereiche sich ergießt. So sagt ja Paulus von der Vaterschaft Gottes: „a quo omnis paternitas nominatur“ (Eph 3, 15).

Es tut not, diesen geschichtlichen Wesenszug der Kirche „auf den Leuchter zu stellen“. Uns kümmert hier nicht, wie es möglich werden konnte, daß „dieses Licht unter den Scheffel geraten“ konnte; an dieser Frage mag sich die gelehrte Geschichtsforschung versuchen. Uns brennt auf der Seele, daß inmitten unserer Zeitenwende ein Kirchenverständnis fehl am Platze ist, das kaum oder reichlich unzureichend von Kirche als dieser geschichtlichen Größe weiß. Ein solches Fehlverständnis mag sich noch so verkrampft an die Kirche wie an einen „Felsen in der Sturmflut“ anklammern, mag noch so standhaft „den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht“ markieren, kann aber diese zeitgeschichtliche Stunde nimmer durchstehen, weil lebendige Geschichte nach innergeschichtlichen Gesetzen ein urwüchsiger Vollzug ist, der alles Unlebendig-Ungeschichtliche wie einen anorganischen Fremdkörper ausscheidet oder an ihm vorbeibrandet und es hinter sich läßt.

Das überzeitliche Ewige, das sich in der Kirche verkörpert, macht diese keineswegs zu einer außergeschichtlichen Wirklichkeit. Das „zwar nicht von dieser Welt, aber in dieser Welt“ Sein begann mit der echten Menschwerdung des Logos, und ebenso wenig, wie wir uns diese monophysitisch vorstellen, können wir das „Himmelreich“ dieses Logos auf Erden nur von seiner Herkunft und Wirkweise aus der Höhe verstehen: Das vom Himmel in Jesus Christus herabkommende Reich verkörpert sich in der geschichtsträchtigen Kraft dieser Erde zum Corpus Christi mysticum. Kirche ist in ihrer Geschichte nicht in dem Sinne eine Konsekrierung der Welt, wie bei der Konsekration im hl. Meßopfer Brot und Wein transsubstantiiert werden und ihr ursprüngliches substantielles Dasein verlieren, sondern der Weitervollzug des in der Inkarnation anhebenden Geheimnisses.

Kirche kann niemals zu einem bloßen Erbgut werden, das jeweils die kommende Generation nur zu übernehmen, zu bewahren und an ihre Nach-

folgerin weiterzugeben hätte. Sie ist nicht wie der Reichtum der beati possidentes, die sich nicht darum kümmern, daß andere Habenichtse sind und deshalb vermahnt werden müssen, von ihrem reich beladenen Tisch „Bröckchen für die Hunde“ = Heiden abfallen zu lassen. Kirche ist ständig im Kommen; wir sind gehalten, bis zum Ende der Zeiten zu beten: „Adveniat regnum tuum!“ Das ist nicht so zu verstehen, als ob die Kirche schon in ihrer Urzeit oder im Mittelalter ihren zeitlichen Werdegang durchlaufen habe, also geschichtlich nur ein beschränktes Spielfeld zur Verfügung habe, weil sie eine innere Entfaltungsmöglichkeit nur begrenzten Ausmaßes aufweise, die in uns um so stärker die Sehnsucht nach ihrer letzten Vollendung jenseits des Jüngsten Tages wachrufe. Vielmehr ist wahr, daß nicht einmal ein Zeitalter post Christum natum von Hunderttausenden oder Millionen von Jahren ausreichen würde, die ganze in Kirche verhaltene Fülle zur Ausprägung zu bringen, und trotz immer neuer Aufbrüche aus der Tiefe auch dann noch die wahrhaft vollendete, die triumphal gestaltete Kirche nur die besondere Tat Gottes als wirklich krönenden Abschluß aller Kirchengeschichte post saeculum post Christum natum darstellen wird. Die eschatologische Einstellung kann zur eschatologistischen Haltung werden, wenn man Kirchengeschichte nicht ernst nimmt oder zu ihr kein richtiges Verhältnis findet.

Die rechte Auffassung von ihr verabsolutiert nicht die Urkirche und nicht die mittelalterliche Kirche und hütet sich auch, mit der Kirche von heute ein Gleiches zu tun. Kirchengeschichte läßt sich zu keinem Zeitpunkt „stabilisieren“. Sie kennt nur den Markstein, der da ist Jesus Christus. Nachfahren sind wir nur in der Nachfolge Christi. Das „post Christum natum“ kann mit keinem anderen Namen ausgewechselt werden. Kein kirchengeschichtliches Zeitalter stempelt uns zu Epigonen und mit uns dann folgerichtig alle späteren Geschlechter. Weder Luther noch Calvin können der Kirche Christi ihr entscheidendes Gepräge geben, aber auch nicht Augustinus, Thomas oder sonst eine noch so begnadete Persönlichkeit; selbst Paulus hat das von sich abgelehnt. Von einer paulinischen, petrinischen, thomistischen, lutherischen, calvinistischen Kirche zu reden, istbarer geschichtstheologischer Unsinn. Wohl gilt für die Geschichte auch der Kirche, daß sie verkommt, wenn man sie sich selbst überläßt. Deshalb hat sie der Herr den Zwölfen in die Hand anvertraut und der Hl. Geist, von Stephanus angefangen, die Charismatiker erweckt. In welchem tiefgreifenden Ausmaß gerade dieses von Gott unmittelbar berufene Führertum das Wachstum des Reiches Gottes fördert, ist in den fast zwei Jahrtausenden geschichtsnotorisch geworden.

Unsere Ekklesiologie ermangelt noch dessen, was wir auf philosophischem Gebiet in der Geschichtsphilosophie haben. Es gibt kaum schon eine zureichende Kirchengeschichtsauffassung aus entsprechender kirchengeschichts-philosophischer oder -theologischer Besinnung. Dem Selbstverständnis von Kirche durch „Mystici corporis“ als einem Organismus kann nur die organische Kirchengeschichtsauffassung entsprechen. Dieses Rechtverständnis ist um so unerläß-

licher, wo es gilt, die ersten Anfänge einer Kirchengeschichte zu setzen und ihr von vornherein zu einem guten Start zu verhelfen: in der Missionsarbeit an den noch nicht christlichen Völkern — und in etwa auch in den Ländern, die wieder auf den Stand eines Missionsfeldes zurückgefallen sind.

Christus selbst hat sein Reich nicht eigentlich aufgebaut, wie man Stein an Stein und auf Stein legt. Er hat es auch nicht nach systematischen Gesichtspunkten geschichtet oder einen „Dreijahresplan“ abrollen lassen. Es wächst unter seinen Händen in den Herzen der Gläubigen. Seine äußere Ausformung zur sichtbaren Kirche verändert sein inneres Wesen nicht. Sein felsenhaftes Fundament in dem Oberhirtenamt kann nicht zu einer Kirche ausgedeutet werden, die steinernen Gefüges wäre. Das „tertium comparationis“ der felsigen Grundlage ist die Unerschütterlichkeit und Geborgenheit, die mit dem Oberhirtenamt gewährleistet sind. Vergleiche von irdischen Gebilden her bleiben unzureichend in ihrer Anwendung auf das Gottesreich und verzerren sich zu Unsinn, wenn sie übersteigert werden und über den Rahmen des vergleichenden Gesichtspunktes hinausgreifen.

Die organische Geschichtsauffassung von Kirche schaut ihren geschichtlichen Werdegang durch die Jahrzehnte hindurch wie das Wachstum des Saatgutes: „Der Same keimt und sprießt, ohne daß man weiß, wie. Von selbst trägt die Erde Frucht, erst den Halm, dann die Ähre, zuletzt das volle Korn in der Ähre“ (Mk 4, 27 f.). Aus einem Weizenkorn wird der Weizenhalm, dann die Weizenähre, zuletzt das volle Weizenkorn in der Ähre. Das ist organisches Wachstum. So unterschiedliche Erscheinungsstufen es auch durchläuft in seiner Wachstumsentfaltung, so unbeirrt treu bleibt es dennoch seiner Wesensart. „Wenn aber das Korn nicht ins Erdreich fällt, bleibt es für sich und vergeht.“ Frucht bringt es nur im Erdreich und dann „hundertfältig, sechzigfältig, dreißigfältig“. Das Erdreich ist für das „Himmelreich“ der erforderliche Partner, ohne den es nicht in dieser Welt sein und seine Geschichte haben kann.

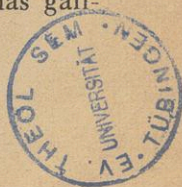
Im Missionsauftrag des Herrn liegt eingeschlossen, daß alle Völker ein solches Erdreich darstellen. Als das Wort von der „anima naturaliter christiana“ geprägt wurde, da hatte man die Wahrheit von der Empfänglichkeit aller Menschenherzen für die Frohbotschaft in ein paar Jahrhunderten bereits unter Beweis gestellt erfahren. Zwar war auch damals schon offenkundig geworden, was der Herr in anschließenden Gleichnissen seinen Sendboten von den Schwierigkeiten und Mißerfolgen missionarischer Arbeit kundgetan hatte: daß der Acker steiniger Boden, versteppt oder mit Unkraut verunreinigt sein könne und der Feind auch seine Saat streue. Aber Christus selbst hat seinen Aposteln das Beispiel gegeben, nicht allzu vorschnell und kurzschlüssig das seelsorgerliche Ringen einzustellen. Und er hat ihnen die Wahrheit aufgetan und diese sie selbst erfahren lassen, daß diejenigen Völker, die sie als Heiden für das Evangelium als unfruchtbares Erdreich halten wollten, in Wahrheit jungfräulich fruchtbares Ackerland waren.

„Mit dem Reiche Gottes ist es wie mit einem Manne, der Samen auf das Ackerland streut. Mag er schlafen oder wachen, bei Tag und bei Nacht: der Same keimt und sprießt . . .“ (Mk 4, 26 ff). Ob nicht gerade dieses leider viel zu

wenig beachtete Gleichnis den stärksten Impuls zum apostolischen Einsatz beinhaltet! Wenn das Saatkorn zum Erdreich gefunden, dann erst, aber dann auch aus urgründigem Lebensgeheimnis hebt das wirkliche Werden an, das als solches vom Sämann gänzlich unabhängig ist, weil es sich unmittelbar aus der Schöpferkraft dessen vollzieht, in dessen Dienst die Saat dem Erdreich anvertraut ist. Man könnte dieses Gleichnis die Magna Charta der christlichen Hoffnung nennen und es neben das Gleichnis vom Barmherzigen Samaritaner als die Charta der christlichen Liebe stellen. Jegliches apostolische Wirken vermag es mit unverwüstlicher Zuversicht zu erfüllen.

Wer vom Corpus Christi mysticum künden will, muß seine Verkündigung auf die Zuversicht gründen, daß der Logos Bios ist. Christus hat zwar auch rein logische Gesichtspunkte geltend gemacht; aber seine Verkündigung war in der Grundhaltung „biologisch“ eingestellt. Die Frohbotschaft, die er kündete und lebte, war auf das lebendigste mit dem zeitlich-räumlichen Milieu, in dem er wirkte, verschlungen. In einem anderen Milieu würde sie einen anderen Aufbau und Ausdruck erfahren haben, ohne aber auch dort auch nur einen einzigen ihrer wesentlichen Gehalte und diese lebendige Verbundenheit mit der Umwelt zu verleugnen. Das „reine Evangelium“ von dem Milieu Jesu Christi abstrahierend herauszukristallisieren, ist eine Aufgabe, die ohne die kirchengeschichtliche Erfahrung vieler Zeitalter und Völker nicht lösbar ist. Die vier Evangelien sind keineswegs schon dieses „reine Evangelium“; ja, sie sind nicht einmal die einfache oder gar totale Wiedergabe des ursprünglichen Evangeliums, da dieses in ihnen durch die Hand der Evangelisten nicht nur in der Auswahl und Zusammenstellung des Inhaltes, sondern auch in dem besonderen Ziel und in der persönlichen Art der Verkündigung eine eigene Ausprägung erfuhr. Obwohl diese Evangelisten in einer geschichtlichen Darstellung das Leben, Lehren und Wirken Jesu Christi möglichst unmittelbar einfangen und wiedergeben wollten, empfanden sie diese Aufgabe doch als den Auftrag zur Verkündigung, weil die Frohbotschaft nicht dargestellt, sondern gepredigt werden will. Ihr Evangelium ist Niederschrift ihrer Verkündigung. „Die vier Evangelien sind nicht das ursprüngliche Evangelium des Herrn, aber sie enthalten es“ († Norbert Peters).

Das große Anliegen unseres apostolischen Einsatzes heute ist gar nicht das „reine Evangelium“, um mit ihm in das Jenseits von Raum und Zeit vorzustößen und so einen Standort zu gewinnen, von dem herab wir allen Völkern und allen Zeiten das Evangelium als auf den Generalnenner gebracht predigen könnten. Wer sich in der Nachfolge Christi zu ihm auch als dem göttlichen Meister bekennt und für die missionarische Aufgabe unserer Zeit abgeschlossen ist, wird wie der Herr selbst und — in seiner Gefolgschaft — sein auserwähltes Werkzeug Paulus „allen alles werden, den Heiden ein Heide, den Juden ein Jude und den Sündern ein Sünder“, also den unmittelbaren, lebendig innerlichen Kontakt — nicht eine nur äußerlich-zweckhafte Akkommodation — für die Verkündigung der Frohbotschaft an die noch nicht oder nicht mehr Gläubigen anstreben. Christus nahm nicht notgedrungen sein Hingestelltsein in seine zeitgeschichtliche Stunde und in das gali-



läisch-jüdische Volk in Kauf; er band sich selbst mit allen Konsequenzen an diesen Lebensbereich, ob ihn das auch das Kreuz kostete, und lehnte es sogar ausdrücklich ab, ihn zu überschreiten. Das tat er als der Meister derjenigen, die er schließlich beauftragte, sein Evangelium bis an die Grenzen der Erde zu tragen und es allen Völkern zu künden. Diese Begrenzung ermöglichte ihm, das wirkliche Leben, wie es nur in solchem vielfach durch Art und Geschichte umhegten Bereich sich ihm stellen konnte, zum echten Austrag mit ihm zu zwingen und von diesem alttestamentlichen, begrenzten Boden aus der Heilsvorbereitung die Heilserfüllung abzurufen trotz der ständigen und immer heillosen Sabotage, die dieses Volk mit Gottes Walten getrieben hatte.

So hat der Herr seine Sendung in seiner Stunde und an diesem Volk mit seiner Geltung für alle Zeiten und alle Völker in einen meisterlichen Einklang gebracht. Überall in seiner Verkündigung wird dieser Anspruch auf eine alle Zeiten und Völker umspannende und gestaltende Kirchengeschichte transparent. Daß wir diesem göttlichen Meister nur unvollkommen nacheifern können, ist die wehe Bekümmernis unserer missionarischen Arbeit. Das ursprüngliche Evangelium einfach in der Wiedergabe, wie es die vier Evangelisten uns darstellen, den nichtchristlichen oder nicht mehr christlichen Menschen und Völkern nur in die Hand zu geben, kann nicht genügen. Verkündet will es werden und zwar im engsten, lebendigsten Austrag jeweils mit dem *hic et nunc*. Der Apostel und Missionar ist dienendes Werkzeug zur unmittelbaren persönlichen Begegnung mit dem Heiland der Seelen, Führer auf dem Wege zu Christus hin. Er kann und darf heute nicht von sich abtun, was die Kirche bis zu diesem 20. Jahrhundert an Einsicht und Erfahrung und Entfaltung gewonnen hat. Aber er darf nicht außer acht lassen, daß Völker ohne jegliche Kirchengeschichte außerhalb gestanden sind und nicht von heute auf morgen nachzuholen mächtig sind, was auf tausend- bis zweitausendjährigem Boden langsam herangereift ist. Kirchengeschichte kann auch bei ihnen nur organisches Wachstum bedeuten. Vor allem aber muß sich der Missionar aller nur menschlichen Weisheit entledigen, die ihm von seiner abendländischen oder sonstigen Herkunft her wie eine unabdingbare Handhabe zur Ausdehnung des Evangeliums vorkommen möchte. Wären etwa Petrus und Paulus, statt ins Abendland und nach Rom, nach Asien gegangen und hätten in Indien oder China die zweitausendjährige Geschichte der Kirche begründet, so wäre das Abendland als heutiges Missionsland nur für Christus zu gewinnen, wenn es von sich aus und nicht auf dem Umweg über

chinesische oder indische Weisheit unmittelbaren Zugang zu ihm finden könnte.

Die ursprüngliche Frohbotschaft wird stets überlegen bleiben als die unausschöpfbar-unergründliche „Schatzkammer, aus der jeder Lehrer, der in der Lehre vom Himmelreich sich auskennt, wie ein Hausvater Neues und Altes hervorholt“ (Mt 13, 52). Kein Zeitalter der Kirche kann leben, wenn dieses Hervorholen der neuen und alten Schätze aus der Schatzkammer aussetzen würde oder gar zu Ende wäre, weil nicht's mehr ans Licht zu bringen wäre, kein Neues und kein Altes. Zur Synthese zusammenstellen kann man jeweils nur das, was bis dahin schon heraufgeholt wurde. Wider den Wahrheitsgehalt dieses Erarbeiteten brauchen keinerlei Bedenken zu bestehen; aber die logisch-systematische Funktion umfaßt hier zu einer Zusammenschau nur diese Wachstumsstufe menschlicher Einsicht. Auch dieses Wachstum ist ein organischer Vollzug und erstreckt sich auf den gesamten Werdegang der Kirchengeschichte, bis jenseits von ihr eintreten wird: „Jetzt schauen wir wie in einem Spiegel (die noch unvollkommenen griechisch-römischen Spiegel!) unklar, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Noch ist unser Erkennen Stückwerk; dann aber werde ich so erkennen, wie ich selbst erkannt bin“ (1 Kor 13 12). Der perennierende und persaeularisierende Wahrheitsertrag philosophisch-theologischer Arbeit ist nicht liniengerecht, wohl aber Wachstum aus der innerlichen Zielstrebigkeit des Lebendig-Organischen. Halm, Blüte und Frucht sind keine logische Konsequenz des Samenkornes, aber eine biologisch-organische. Vom Samenkorn bis zum vollen Korn in der Ähre versagt das Rüstzeug des Systematikers: „Er weiß nicht: wie“, und kann ruhig „schlafen oder wachen“; „bei Tag und bei Nacht“ vollzieht sich da etwas, auf das man nicht logisch, sondern biologisch eingestellt sein muß.

Jede neue Zeit — und gerade das Zeitalter post Christum natum ist ob der unerschöpflichen Fülle seines Gehaltes zu immer neuen Aufbrüchen aus der Tiefe gesegnet — wirft neues Licht auf das ewige Evangelium. Und jedes neue Volk, das es heimzuholen gilt, beinhaltet eine neue, anders gestellte Aufgabe, die neue Schätze offenbar werden läßt aus dem Vollgehalt des für alle Völker gültigen Evangeliums. Diese Wahrheit dämmert uns nachgerade in der großen Zeitenwende, in der wir stehen, neu auf, nachdem sie Jahrhunderte hindurch verschüttet zu sein schien, und beseligt uns mit der Gewißheit, daß in solchem lebendigen Aufbruch, nicht aber in der bloßen Bewahrung und Behauptung des überkommenen Erbes, die größere kirchengeschichtliche Zukunft verhalten ist.

In solchem neuen Licht wird zwar nicht falsch, was vordem als Schau aus dem Licht früherer Zeiten erkannt wurde. Aber solches neue Licht ist mehr als bloße Bestätigung. Es liegt anders auf dem gleichen Gefilde und eröffnet dem Beschauer neue Gehalte. Schönheiten, Werte und Zusammenhänge. Er malt, wenn er ein Künstler ist, ein anderes Bild von ihm als die früheren Meister. Als Dichter drückt er dieses ureigene Erleben aus seiner Schöpferkraft in Werken aus, die den Kreis seiner Lehrmeister sprengen. Als Komponist ringt er darum, seine innere Bewegung ob dessen, was sich ihm aufgetan hat, zum Erklingen zu bringen und sie zu Kompositionen erlösend zu meistern, die den echten Widerhall einer schöpferischen Antwort bedeuten. Und der Theologe? Auch er und gerade er

kann die fruchtbarsten Leistungen aus solchem neuen Erleben hervorbringen, falls er vom gottbegnadeten Schöpfungertum gezeichnet ist. Ist er aber mehr Logiker und Systematiker oder gar nur Gelehrter, so wird er sich innerlich kaum angerührt verspüren oder nur insoweit, als er verwirrt wird oder sich bedroht fühlt. Auf jeden Fall muß er warten auf die *sententiae* und *artificia* dieser unmittelbar Berufenen, um sie nachträglich zu analysieren und systematisieren. So steht er mit seiner Distanz und schließlich sichtenden und verarbeitenden Funktion am Abschluß und selten an einem Anfang. Er ist Diener, nicht Schöpfer; er birgt in die Scheuer, was andere vollbracht haben. Sein Dienst ist wertvoll und sogar unerlässlich; aber meisterlicher und segensvoller sind die Leistungen dieser Anderen. Doch soll zugestanden werden, daß auch aus der Systematisierung sich neue Ansätze ergeben können.

II. Die geschichtliche Verwirklichung unserer missionarischen Aufgabe

Das Abendland, das durch die Kirche zu seiner geschichtlichen Verwirklichung erlöst wurde und in dem die Kirche ihre Ausgestaltung erfuhr, entdeckte bereits vor einem halben Jahrtausend die anderen Kontinente und ist inzwischen, vor allem durch die Entwicklung der letzten Zeit, immer mehr aus seiner wirtschaftlichen, politischen und seelischen Autarkie herausgeraten. Auch die bisherige Periode der missionarischen Tätigkeit der Kirche, die dieser Haltung Europas entsprach, geht zu Ende. Man sieht sich missions-theologisch vor völlig neuen Aufgaben. Die mehr auf die räumliche Ausdehnung der Kirche bis an die Grenzen der Erde eingestellte Sicht, die ganz vom europäischen Blickpunkt ausgerichtet war und die europäische Gestalt der Kirche zum archimedischen Punkt machen wollte, um kirchengeschichtlich die gesamte Welt aus den Angeln zu heben, ist überfällig geworden.

Dieser Wandel berührt keineswegs das unwandelbare Ziel, daß ein Glaube, eine Taufe, ein Hirt und eine Herde werden soll. Aber der kirchengeschichtliche Ansatz zu diesem Ziel wollte bislang unter den völlig anders gearteten und vor allem fernöstlichen Völkern nicht recht glücken und konnte sich nicht zukunftssträchtig gestalten, weil man den mehr biologisch als logisch zu verstehenden Grundsatz: „*gratia supponit naturam*“, nicht ernst genug genommen hatte. Die Natur dieser Völker ist recht verschieden von der Art der abendländischen Völker. Sie hat Kulturen hervorgebracht, die in hohem Maße unsere Bewunderung verdienen und zum Teil weit

älter sind als der kulturelle Ursprung des Abendlandes im alten Griechentum und Römertum. Eine bloße konjunkturelle Anpassung vom abendländischen Standort aus ist ein ebenso kurzsichtiges wie herabwürdigendes Unterfangen und gerade vom christlichen Standpunkt aus verwerflich, weil Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe oberste christliche Leitziele sind.

Wir haben sie diesen Völkern gegenüber verletzt nicht aus einem kirchlichen Imperialismus heraus, wohl aber von einer Auffassung her, die für die differenzierte Mannigfaltigkeit des Kosmos der Menschheit noch nicht genügend aufgeschlossen war. Auch wir erlagen der Sirenenpropaganda des Zeitalters der Aufklärung für das weltbürgerliche Idol. Schon damals wurde der Giftkeim einer Beurteilung der Menschheit als einer kollektiven Masse gelegt. Art und Grenze kamen in Verruf. Volk und Nation sollten zugunsten der Internationale überspielt werden. Bodenständige, aus der umhегten Gemeinschaft der Art erwachsende Kultur sollte sich in Zivilisation auflösen. Das organische Wachstum aus dem Heiligtum der Familie in die Sippe, den Stamm und das Volk und die Nation und dann in die aus gesund-fruchtbaren Völkern aufblühende Völkergemeinschaft sollte bis hinab in die Urzelle der Familie unterbunden werden, um einen Zusammenhalt ohne solche Bindungen aus anderen Ansätzen zu bilden, die weder in der natürlichen Schöpfungsordnung noch in Christentum und Kirche verankert wären.

Diese Aufklärung trat mit dem Anspruch auf, Zeitenwende schlechthin zu sein. Dieser gründet vornehmlich in dem geschichtsphilosophischen Irrtum, einen gänzlich neuen Anfang setzen zu können. Das ist eine bare geschichtliche Unmöglichkeit. Zeitenwenden dieser Art wären ohne geschichtsbiologische Voraussetzungen; das gibt es im lebendigen Vollzug der Geschichte nicht. Auch Zeitalter sind nie Schöpfungen aus einem Nichts. Der liberalistischen Geschichtsauffassung mit ihrer Losung: „Laissez faire, laissez aller; le monde va lui-même!“ liegt zwar das geschichtsbiologische Prinzip zugrunde. Aber sie macht es dadurch völlig steril, daß sie nicht nur das göttliche Walten, sondern auch das menschliche Gestalten ausgeschaltet wissen will. Deshalb ist sie mit ihrer Fortschrittsgläubigkeit schlecht beraten; denn Geschichte verkommt, wenn die Persönlichkeit in ihr nur Produkt oder Objekt, nicht aber aktives Organ sein kann. Insofern hat Treitschke recht mit seinem Urteil: „Männer machen die Geschichte“ — können sie allerdings auch verderben. In diesem Sinne sollten gerade die Christgläubigen sich stärker von der liberalistischen Geschichtsauffassung absetzen; denn von Christus her ist am klarsten offenbar geworden, daß Geschichte auf den tatkräftigen Einsatz der Persönlichkeit angelegt ist. Christus hat der gesamten Geschichte seinen Stempel aufgedrückt und sie in die beiden Zeitalter ante und post Christum natum aufgeteilt.

Aber selbst der Sohn Gottes mit seinem „Himmelreich“ hat sein Wirken nicht geschichtsunmittelbar vollführt. Ihm ging eine Heilsvorbereitung bis zurück in die ersten Anfänge des Menschengeschlechtes voraus, „um ihm den Weg zu bereiten“, d. h. seinen geschichtlichen Eintritt und Einsatz als echten geschichtlichen Vollzug zu ermöglichen. Die organische Geschichtsauffassung verlangt für jedes Geschehnis und für jede Tat einen lebendigen Zusammenhang mit dem Vordem. Je gewaltiger und eingreifender der

Anbruch eines neuen Zeitalters ist, um so weiter und tiefer greifend müssen dann seine geschichtlichen Voraussetzungen beschaffen sein. Weil Christus und seine Reichsgründung das gesamte Zeitalter nach ihm bestimmen werden, deshalb bestimmte die Sehnsucht nach ihm und die Vorbereitung auf ihn das gesamte Zeitalter vor ihm. Nicht anders verhält es sich mit jeder wahrhaft großen Persönlichkeit, die geschichtlichen Einfluß ausübt. Wer dagegen mit dem Anspruch auftritt, alles Frühere hinter sich zu lassen, verfehlt sein Werk schon im grundlegenden Ansatz.

Der Schwerpunkt der Heilsvorbereitung auf Christus hin lag im Zeitalter ante Christum natum in Palästina und dem Volke Israel, ohne daß sie sich aber auf dieses Wirkfeld beschränkt hätte. In welchem hohen Maße auch anderwärts Werte geschaffen wurden und heranreiften, ist betreffs der antiken Kultur der Griechen und Römer kirchengeschichtlich offenkundig. Für das Germanentum fehlt trotz bemerkenswerter Ansätze immer noch die einschlägige vollgültige Würdigung. Für die anderen, vor allem die fernöstlichen Völker, ist die entsprechende Aufgabe erst in jüngster Zeit verheißungsvoll in Angriff genommen worden. Über die Auswirkungen hinaus, welche das Reich Gottes seit 2000 Jahren auch ohne äußere Verbindungen, nur durch die ihm innewohnende Gnadenkraft, und immerhin auch vermittels des tatsächlichen geschichtlichen Zusammenhaltes aller Völker gezeitigt hat, offenbart sich uns jetzt schon, unabhängig von diesem Einfluß, ein so weitgehendes Wirken des Logos spermatikos, daß auch hier ein kirchengeschichtlicher Ansatz ohne dieses Vordem ebenso unmöglich ist, wie die missionarische Wirksamkeit der Urkirche ohne die Bezugnahme auf das Alte Testament. Recht verstanden, bedeutet das keineswegs, daß dieses Alte Testament für diese Völker außer Betracht zu bleiben habe, als ob ihre vor- und noch nicht christliche Zeit die Wegbereitung auf Christus hin durch den Alten Bund abgelten könne. Vielmehr ist Christi Frohbotschaft ohne diese alttestamentliche Einleitung für alle Zeiten und Völker unentbehrlich und insofern über ihre damalige geschichtlich vorbereitende Funktion hinaus eine immer gültige Voraussetzung des Kommens des Reiches zu jedem Menschen und jedem Volk verblieben. Aber was andere Völker ihrerseits unter dem Walten des gleichen Vaters erfahren haben, um in ihnen die Ansätze der Geschichtswerdung seines Reiches zu verwirklichen, muß ungleich ernster genommen werden, als es bislang geschehen ist.

Im jüdischen Bereich konnte bis heute die Kirche kaum Fuß fassen, in etwa auch unter dem anderen Semitentum, das hauptsächlich islamisch wurde und bekanntlich der kirchlichen Missionstätigkeit stärksten Widerstand entgegengesetzt. Der Grund dieses Mißerfolges liegt in der Entwicklung, die das Semitentum und insbesondere Israel und Juda im Gegensatz zu der Heilsvorbereitung auf Christus hin durchlaufen hat. Dieser geschichtliche Werdegang, der immer mehr zu einer Durchkreuzung des göttlichen Waltens und schließlich innerlich folgerichtig, keineswegs also in einem geschichtlichen „Seitensprung“, zur Kreuzestat an Jesus Christus führte, mußte aus einer innergeschichtlichen Zwangsläufigkeit sich wider das Reich Christi auch post Christum natum auswirken. Paulus spürt die Unabwendbarkeit dieses Schicksals so stark, daß er erst für das Endzeitalter auf die Bekehrung des Judentums zu verhoffen vermag. Sogar das Judentum der Urkirche litt unter den Folgewirkungen der Haltung des eigenen Volkes vor Christus und ihm unmittelbar gegenüber so stark, daß es härtesten Belastungs-

proben unterlag und die Gefahr heraufbeschwor, daß die Kirche in die Vorzeit des Alten Bundes zurückfiel. Erst vom hellenistischen Antiochia aus konnte sie zu ihrer missionarischen Aufgabe im Dienste aller Völker durchstoßen.

Der hellenistische Kulturbereich zeigte sich von Anfang an ungleich empfänglicher für den katholischen Auftrag des Herrn. Den kümmerlichen Erfolg des Paulus auf dem Areopag in Athen darf man nicht zum Kronzeugen eines gegenteiligen Urteils erheben. Außerdem gilt es zu bedenken, daß der Hellenismus nicht mehr die alte Höhe der griechischen Weisheit hielt, die sich ihrerseits als äußerst wertvoll für die Kirchwerdung des Abendlandes erwiesen hat. Ähnlich verhielt es sich mit dem Römertum. Das Werden der Kirche im Imperium Romanum erforderte für seine erste Wachstumsstufe etwa 400 Jahre. Das war unter Berücksichtigung aller Umstände ein immerhin nicht zu langer Zeitraum. Weit weniger Zeit benötigten die Germanen, unter denen sich die Angelsachsen besonders hervortaten. Dieser erfreuliche Vorgang kann ohne entsprechende innere Voraussetzungen bei diesen germanischen Völkern nicht geklärt werden; leider lassen da unsere kirchengeschichtlichen Darstellungen noch viel zu wünschen übrig.

Das kirchliche Rom mit seinem Papsttum wurde ob der zentralen Bedeutung Roms im Altertum zum providentiellen Brennpunkt der Kirchengeschichte des christlichen Altertums und Mittelalters und konnte diese Stellung — trotz heftiger Angriffe und eigener unheilvollster Gefährdungen — bei der Ausweitung des kirchlichen Raumes auf die anderen Erdteile in der Neuzeit aufrechterhalten und sogar immer mehr verstärken. Auch für die weitere Zukunft dürfte sich aus der Konsequenz dieses Werdeganges an dieser zentralen Stellung des römischen Papsttums nichts ändern. Der Katholik, der aus Überzeugung zu diesem Papsttum steht, kann nach 1900 Jahren Kirchengeschichte auch vom geschichtlichen, also nicht bloß vom grundsätzlichen Standpunkt aus um die festbegründete Position dieses Oberhirtenamtes unbesorgt sein. Eine Schwerpunktverlagerung kann nicht mehr in Frage kommen.

Eine Kirchengeschichte ohne dieses Papsttum wird es also nicht geben. Dieses Papsttum wird zur Kirchengeschichte auch der Zukunft gehören, weil es ein so hochbedeutsamer Teil der Geschichte der Kirche bis heute gewesen ist. Und wie in der Vergangenheit wird es auch fürderhin seinen eigenen geschichtlichen Werdegang durchlaufen. Zwar hat es in seiner hohen Funktion in etwa eine distanzierte Position; aber seine eigene Geschichte erweist klar, daß seine gottbestellte Setzung und Sendung selbst geschichtlichen Wesens ist. Gerade die Papstgeschichte ist Geschichte von Format. Auch das wird nicht anders werden. Als Felsenfundament eignet dem Oberhirtenamt ein Wesenszug des Unerschütterlich-Beharrlichen. Das macht es aber keineswegs zu einer ungeschichtlichen Größe, die außerhalb des Werdeganges geschichtlicher und kirchengeschichtlicher Art stünde und höchstens, wie von einem festen Port

aus, zu der Vielfalt geschichtlichen Werdens jeweils Stellung nähme. Auch das Papsttum steht inmitten dieses Werdens in entsprechender, eigener geschichtsträchtiger und geschichtsgestaltender Entfaltung. Gerade in ihm soll der organische Vollzug der Kirchengeschichte gewährleistet liegen.

Die missionarische Aufgabe der Kirche ist also mit dem Papsttum verbunden. Aber sie steht und fällt durchaus nicht mit dem abendländischen Gepräge, das die Kirche erhalten hat. Die noch ausstehende geschichtliche Verwirklichung des Reiches Christi vor allem in den fernöstlichen Völkern als in dem nach Umfang wie Inhalt entscheidungsvollsten Missionsgebiet kann sich nur als ein echter geschichtlicher Vorgang vollziehen. Die Kirche ist kein Pantheon, das die Völker dieser Erde nur unter das gleiche Dach zu bringen hätte. Sie ist keine alles einebnende Ideologie, gesteuert von einer zentralen Propaganda mit dem Ziel, alles gleichzuschalten, zu uniformieren und zu unterwerfen. Das kostbare Gleichnis vom Guten Hirten und der von ihm betreuten Herde verzerrt sich zum Sakrileg, wenn Kirche ein weltumspannendes Kollektiv unter einem imperialistischen Weltmachthaber sein sollte. Gerade Kirche ist der schärfste Antipode dieser furchtbaren Konsequenz der materialistischen Welt- und Geschichtsauffassung in Reinkultur.

Kirche hat seit jeher den Herrenstandpunkt einzelner Menschen wie Völker in vorderster Front bekämpft. Deshalb kann sie auch im eigenen Bereich einen Herrschaftsanspruch eines Volkes oder Kontinentes nicht wahrhaben. Sie billigt allen Völkern „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ zu; sie tut das nicht nur aus Hochachtung vor dem Ebenbild Gottes in der einem Ratschluß Gottes entsprungenen Gemeinschaft jedes Volkes, sondern auch aus ihrem Wissen um die wunderbare Vielfalt und Wertkraft der Menschen und Völker. Jeder einzelne Mensch ist einmalig in seiner äußeren Erscheinung und erst recht in seinem inneren Wesen. Hier liegt das echte Anliegen einer zum Individualismus entarteten Anschauung und Haltung. Aber auch die menschlichen Gemeinschaften sind, sofern sie nicht bloße äußerliche Zusammenschlüsse darstellen, einmalig und zumal dann, wenn sie aus unterschiedlicher Art und auf verschiedenem Boden erwachsen sind und sich gar durch lange Zeiträume in engstem, innerem Zusammenhalt entwickelt haben, besonders also jeweils in der völkischen Gemeinschaft, so eigengeartet und eigenständig, daß sie zu den Mutterböden der Kultur geworden sind. Die Kultur eines Volkes mag weitgehend von Kulturen anderer Völker befruchtet werden, aber die ursprünglich die Kulturwerte schaffende Kraft ist überall im Volke als ihrem Ursprung verhalten.

Die natürlichen Grenzen und die selbstgezogenen Grenzscheiden — nicht aber dem Naturrecht zuwider laufende, aufgezwungene Begrenzungen, die es künstlich einengen oder gar auseinanderreißen —, sind naturgemäßer Selbstschutz einer völkischen Gemeinschaft. Nach draußen abgeschirmt zu sein, darauf kann keine Gemeinschaft in dieser Welt, wie sie nun einmal ist, verzichten. Sowohl gegen unliebsame Beeinträchtigungen von draußen, die keineswegs nur

politischer und militärischer Art sein können, ist diese Vorsorge vonnöten, als auch schafft sie ein Gehege, das den inneren Gehalt eines Volkes schützend umfaßt. Es ist die bergende Heimat, welche alle Kraft zusammenschweißt, die Herzen und Hände zusammenfügt und allen Werten bis zu der heimischen Scholle das Letzte abzurufen erheischt. Diesen Schutzwall einzureißen und dieses Gehege zu zerstören, müßte das Ende kulturschöpferischer Entwicklung heraufbeschwören. Das Idol des Weltbürgertums mag für alle die allgemeinen Menschenrechte proklamieren; was nützt das aber, wenn sie mit solchem katastrophalen Verlust erkaufte werden! Die Kirche wird der weltbürgerlichen Parole nicht folgen und sie auch nicht für ihren eigenen Hausgebrauch praktizieren. Weiß sie doch, wie sehr gerade sie auf die schöpferische Fülle und Kraft jedes der Völker dieser Erde angewiesen ist, wenn sie selbst in ihnen zur blühenden Entfaltung kommen soll.

Der alle Völker umfassende, „katholische“ Missionsauftrag Jesu Christi zielt also nicht auf eine kirchliche Uniformierung. Das abendländische Muster ist nicht unesehen exportfähig. Die Kirchwerdung der fernöstlichen Völker erfüllt sich nicht, indem man ihnen die Kirche, wie sie bei uns geworden ist, einfach überstülpt. Man kann nach dort Industrieerzeugnisse exportieren und kann Ingenieure entsenden, die allmählich dort eine bodenständige Industrie ins Leben rufen. Man kann dorthin Konzertreisen unternehmen und etwa Beethoven spielen; aber die dortige Bevölkerung auf abendländische Musik umzuschalten, wird ein vergebliches Unterfangen bleiben. Unsere Musik wird dort gewiß einen tiefen Eindruck hervorrufen und die besten Komponisten befruchten; aber das schließliche Ergebnis wird doch nur indische, chinesische und japanische Musik sein. Was aber der Missionar zu erzielen strebt, greift noch ungleich tiefer in die Seele dieser Völker ein.

Die Einheit der Kirche ist nicht zentralistisches Gepräges. Zentralistisch kann nur ein künstlich Gemachtes, Konstruiertes und Organisiertes werden. Das Falschverständnis von Kirche als eines zentralistischen Gemäches verkennt gänzlich, daß gerade die katholische Kirche ein Wesensgefüge ist, in dem der eigentliche Schwerpunkt und Brennpunkt im denkbar äußerstem Widerspiel zu einem zentralistischen Betrieb steht. Das Corpus Christi mysticum, als welches wir unsere Kirche bekennen, hat den Quellborn seines Lebens und Wirkens nicht in einer kirchlichen Zentrale, sondern in jeder einzelnen Gemeinde. Der Altar jedes unserer Gotteshäuser ist wirklich Zentrum. Der Pfarrer ist vollinhaltlich Priester mit einer „procura animarum“, der nichts ermangelt, um das Reich Gottes in den Seelen aufzuerbauen. Und jede Gemeinde vollzieht das wahrhaft zentrale Geheimnis der Kirche durch ihren Priester im eucharistischen Opfer. Das ist sogar der Höhepunkt der Freiheit der Gotteskinder; denn Menschen können in ihrer

höchstpersönlichen Leistung nicht höher hinaufgelangen, als sich selbst durch Jesus Christus in seiner Hingabe am Kreuze dem himmlischen Vater zu schenken, um dann vom himmlischen Vater in seiner gänzlichen Hingabe durch Jesus Christus sein Fleisch und sein Blut zu empfangen. Darum ist das hl. Meßopfer die höchstgesteigerte Bekundung der Freiheit der Gotteskinder. Hier vor allem „stehen wir nicht mehr unter dem Gesetze“ und noch weniger unter der Leitung einer Zentrale. Die Gemeinschaft, die wir um den Altar bilden, hat nicht das mindeste von Masse und Kollektiv an sich. Die äußere Einheitlichkeit des Vollzuges des hl. Opfers über die ganze Welt hin und bis in die kleinsten Rubriken kann bei denen, die den Wesenszug und unvergleichlichen Vorzug des Opfers unserer Kirche nicht zu würdigen verstehen, allerdings den Anschein erwecken, als handele es sich hier nicht um den Höhepunkt persönlicher Hingabe, sondern um den typischen Vollzug eines Massengeschehens auf Drill und Reglement hin; abgeschmackte Formen der Gemeinschaftsmesse und die Forderung, sie zu der allein zulässigen zu erklären, können solchem Mißverständnis nur Vorschub leisten. Selbst die liturgischen Texte, mit denen die Kirche die hl. Meßfeier ausgestaltet hat, sind, wie Pius XII. in „Mediator Dei“ einschärft, nicht ausschlaggebend. Vom amtierenden Priester ist die Gemeinde insofern abhängig, als er kraft seiner besonderen Wehevollmacht den am Kreuze sich opfernden Christus auf den Opferaltar herabholt, nicht aber in der Weise, daß er vollgültig im Mittelpunkt dieses Gottesdienstes stünde. Er stellt ihn nicht zusammen und drückt ihm trotz seiner Predigt nicht seinen eigenen Stempel auf; er leiht ihm seine priesterlichen Dienste als *servus servorum Dei*. Also nicht einmal in der einzelnen Gemeinde ist unsere Kirche zentralistisch; sie ist halt im kleinen wie im großen organischen Wesens.

Die liturgische Ausgestaltung des hl. Meßopfers hat sich auf geschichtlichem Wege vollzogen. Sie hat für die Kirchen des Ostens zur weithin unterschiedlichen liturgischen Ausgestaltung des Kernes des eucharistischen Opfers geführt. Pius XI. hat 1928 erklärt, daß „die Schönheit der Braut Christi in der Verschiedenheit der abendländischen und morgenländischen Liturgie um so verehrungswürdiger erstrahlt“. Für die fernöstlichen Völker wird das hl. Opfer, falls es dort zum alles beherrschenden Brennpunkt des Lebens werden soll, sich in der bloßen Übertragung der abendländisch-römischen Liturgie kaum eignen. Dann ließe sich dort auch die Konzeption eines Baustiles finden, der von einer urwüchsig wachsenden Liturgie seine Inspiration empfangen.

Zum Aufbau des Reiches Gottes in diesen Völkern wird in der Hauptsache eine Theologie beizutragen haben, die in ähnlicher Weise aus dem innerlichen Austrag mit dem Erbgut dieser alten Kulturen erwachsen muß, wie die abendländische Theologie Frucht aus unserer Art und Kultur ist. Von ihr aus können wir dem Wachstum dieser Theologie wertvolle Dienste leisten, aber es selbst nimmer abgelden. Unsere Kirche darf deshalb ihre Hoffnung auf den einheimischen Klerus setzen, der aus diesen Völkern hervorgeht. Vornehmlich in seinen Reihen werden sich die berufenen Gottesmänner finden, deren innere Spannkraft und Schöpferkraft groß genug ist, um das gigantische Werk dieses Austrags zu meistern. Sie werden vielleicht in Zukunft den größten Kirchenlehrern des Abendlandes und Morgenlandes ebenbürtig an die Seite treten.

Dann wird das kirchengeschichtliche Zeitalter anbrechen, in dem diese fernöstliche Theologie befruchtend auf die abendländische zurückwirkt. Zu neuer Einsicht aus dem Glauben, zu vertiefter Schau und verbreiteter Gesamtschau werden wir mächtig werden. Neue, stärkere Kraft wird uns aus dem Urquell der Frohbotschaft zuströmen zur Erfüllung der immer größer und umfassender werdenden Sendung unserer Kirche. Über den unseligen Epigonenkomplex, nur Nachfahren wertvollere kirchengeschichtlicher Zeitalter zu sein, wird uns dieses Erlebnis hinaustragen. Uns mag es dann nicht mehr vorkommen, als säßen wir wie blockiert von den Mächten der Finsternis in einem Betonbunker und trotzten immer nur von heute auf morgen ihnen einen bloßen Bestand der Kirche ab. Kirche ist ja gänzlich anders. Uns wird das Herz weit werden, wenn uns aufgegangen, daß wir nicht bloß Erben, sondern auch Ahnen zu sein gerufen sind.

Andere Mächte exerzieren uns in diesen Völkern vor, wie man es nicht machen soll, sie für sich zu gewinnen. Ihr Unterfangen stammt nicht aus dem Willen zum Dienst, sondern aus Machtansprüchen. Die Kirche Christi kann diesen Weg nicht gehen; sie darf es nicht und würde keinerlei Erfolg erzielen. Das christliche Ethos des Dieners aber wird ihr das Herz dieser Völker erschließen.

Vorbereiten und fördern können wir das Missionswerk in diesen zukunftsfrächtigen Bereichen von zweierlei besonderen Ansätzen her. Als Hauptanstoß an Christus und seiner Kirche wirkt sich gerade unter den um ihre nationale Einheit und Existenz ringenden Völkern des Fernen Ostens die Zerspaltetheit der Christenheit aus. Sie wissen um das Unheil der abendländischen Glaubensspaltung für die Völker dieses Erdteiles und ihn selbst. Sie wollen „die Klagemauer deutschen Elendes, deutscher Zwietracht und deutscher Schwäche“ nicht im eigenen Land erstehen sehen. Das Widerspiel der christlichen Missionare verschiedener Konfessionen im eigenen Volk läßt sie ahnen, was ihnen bevorstehen könnte. Deshalb wird jegliche Arbeit für die Überwindung

der innerchristlichen Zerspaltenheit auch unserem missionarischen Wirken von höchstem Nutzen sein.

Neben dieser „ökumenischen Bewegung“ wird sich die „biblische Bewegung“ auch auf dem Missionsfeld als providentiell erweisen. Diese besteht nicht darin, daß wir unsere Verkündigung mit zahlreicheren biblischen Belegstellen ausstatten. Vielmehr sollen wir sie selbst biblisch machen. Die Frohbotschaft kündigt man am meisterlichsten in der wirklichen Nachfolge unseres göttlichen Lehrmeisters. Er baut sie organisch auf, nicht logisch-systematisch. Sein Evangelium ist ein organisches Gefüge, keine gedankliche Konstruktion. Als solchem gebührt ihm der Vorrang vor jeglichem System. Von ihm aus ergibt sich gänzlich unmittelbar der Zugang zu den Herzen der Menschen in aller Welt. Unsere Missionare müssen daheim dieses Evangelium wirklich kennenlernen.

Soweit sind wir wenigstens heute schon, daß in katholischem Kreise eine solche Losung nicht mehr als häresieverdächtig oder „fromme Ohren verletzend“ mißverstanden wird. Dennoch steckt die Bibelbewegung erst in ihren Anfängen. Der Durchbruch zur echten, ganzen biblischen Verkündigung scheitert vorerst noch an der allzu systematischen Schulung unserer Theologenschaft bis hinunter zur studierenden Jugend an den Höheren Schulen. Die großen Missionserfolge im Abendlande lagen vor dem Beginn einer systematischen Theologie und vor der Herausgabe der theologischen Handbücher — und des Katechismus als ihres Exzerptes. Wir wollen den großen Wert der Errungenschaften dieser Theologie nicht im mindesten verkleinern; aber warum wollten wir auf den Segen verzichten, der aus den Büchern fließen will, die als das heiligste Buchwerk unter dem besonderen Beistand des Hl. Geistes den unmittelbarsten Widerhall der Verkündigung des göttlichen Meisters enthalten! Unter den fernöstlichen Völkern ist es das am meisten verbreitete Buch heute schon, vor dem sie mit der Ehrfurcht einer ahnenden Zuversicht stehen, daß es entscheidend ihre Zukunft bestimmen wird. Diese Bibel und hauptsächlich ihr Kernstück: die Evangelien, werden die maßgebliche Grundlage für den fälligen Austrag mit der uralten Schriftumsweisheit dieser Völker bilden.

Kein einsichtiger Katholik wird diesen Ansatz als für unsere Kirche unvollziehbar ansprechen. Zwar können wir nicht wahrhaben, daß die Kirche aus den Evangelien geboren sei und in jedem Missionsbereich geboren werden müsse; denn sie war schon da, ehe sie niedergeschrieben wurde, und ist schon da, ehe der Missionar von ihr künden kann. Aus der verkündigenden Kirche sind die Evangelien entstanden. Sie künden von der Kirche, und das, was sie verkündigen, wird durch die verkündigende Kirche auch dort die Kirche erstehen lassen, wo sie noch nicht oder nicht in ihrer Fülle werden konnte, und auch dort die Seelen wieder heimholen, wo ein altchristliches Volk wieder Missionsland geworden ist.